

Nr. 149. Bromberg, den 3. Juli 1932.

Das Mangobaumwunder

Eine unglaubwürdige Geschichte

von Leo Perutz und Paul Frank.

(2. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Man muß immer wieder umlernen," sagte Dr. Kircheisen. „Ich glaube, Hagenbeck hat zum letztenmal den Versuch gemacht auf Bestellung des Berliner Zoos — aber das letzte Exemplar ging während der Seefahrt in der Gegend von Messina ein. Es ist merkwürdig, daß es Ihrem Gärtner gelungen ist, die Tik Paluga die ganze Reise hindurch am Leben zu erhalten. Wußten Sie davon, daß der Inder im Besitz eines so gefährlichen Tieres war?"

„Bis vor einer Stunde hatte ich keine Ahnung davon," gab der Baron zur Antwort. „Aber wie finden Sie den Zustand des Patienten? Ich habe sofort nach der Katastrophe übermangansaures Kali injiziert."

Der Arzt hatte inzwischen die Schlange nochmals in die Hand genommen und betrachtete sie genauer.

„Wie lange ist Ihr Gärtner bei Ihnen im Hause?"

„Seit einem und einem halben Jahr. Ich bin mit ihm im vorigen Frühjahr aus Indien gekommen."

„So?" sagte der Arzt und blickte den Baron an. „Und die Schlange ist höchstens drei Monate alt —! Er kann sie also unmöglich aus seiner Heimat mitgebracht haben."

Der Baron sah mit einem Blick auf, der hilfesuchend und voll Verwirrtheit war.

„Wie kam die Schlange in Ihr Haus?" fragte der Arzt.

„Ich weiß es nicht!" gab der Baron zur Antwort und fuhr sich mit der Hand über den Hinterkopf, als würden ihm die forschenden Fragen des Arztes körperliche Schmerzen bereiten.

Dr. Kircheisen betrachtete kopfschüttelnd bald die Schlange, bald den Baron.

„Es ist nicht meine Sache, mir darüber Gedanken zu machen," sagte er schließlich. „Was den Zustand des Patienten betrifft, so bin ich jetzt, da ich die Art und die Provenienz des Giftes kenne, sehr wohl in der Lage, Ihnen den wahrscheinlichen Verlauf der Krankheit anzugeben."

„Nun? Bitte, sprechen Sie!" drängte der Baron.

„Der jetzige Zustand — getrübtes Bewußtsein und leichte Lähmungserscheinungen — dürfte noch 36—48 Stunden anhalten, vielleicht auch ein paar Stunden länger. Nach ungefähr 48 Stunden —"

„Wird er aufstehen können? Wird er das Bett verlassen?" rief der Baron.

„— dürfte der letale Ausgang infolge Herzlähmung eintreten — Ja, um Gottes Willen, was ist denn geschehen?"

Die elektrische Lampe, die der Baron noch immer in den Händen gehalten hatte, war in diesem Augenblick krachend zu Boden gefallen.

Es war mit einem Male finster in dem weiten Zimmer. Dr. Kircheisen tastete sich durch das Dunkel bis an die Wand und ließ rasch den großen Lüster aufflammen.

Der Baron lehnte blaß und zitternd an einem Sessel und hielt die Hand an die Brust gepreßt.

„Was war denn das, Herr Baron?" fragte der Arzt voll Teilnahme.

„Nichts von Bedeutung," sagte der Baron und lächelte mühsam. „Die Lampe ist mir ein wenig zu schwer geworden. — — Ist es sicher, daß Ulam Singh sterben muß?"

Der Arzt zuckte die Achseln.

„Gibt es keine Rettung? Kein Serum gegen das Gift dieser Schlangen?"

„Ich werde kein Mittel unversucht lassen."

„Ich habe Ulam Singh sehr nötig," sagte der Baron leise. „Ich will ihn behalten. Er ist mir unersetzlich."

„Unersetzlich? Ich begreife ja Ihre Gefühle; der Tod eines Hausgenossen ist immer eine aufregende Sache. Aber „unersetzlich" ist ein großes Wort, und für einen Gärtner wird sich schließlich doch ein Nachfolger finden lassen."

„Nein!" rief der Baron mit einer plötzlich ausbrechenden Heftigkeit. „Er darf nicht sterben! Mein Leben ist verdorben, wenn er stirbt."

„Ich sehe, Sie neigen zu Übertreibungen. Oder ist es mehr als ein rein menschlicher Anteil, den Sie an dem Schicksal Ihres Dieners nehmen? Dann sprechen Sie aufrichtig und deutlich zu mir!" mahnte der Arzt.

Der Baron tastete langsam mit der Hand über die feuchte Stirn.

„Ich habe wohl arge Dummheiten geredet — —," sagte er leise und stockend. „Verzeihen Sie — — der Schreck über den Unglücksfall hat mich ganz wirr gemacht. Ich weiß gar nicht recht, was ich alles gesagt hab'."

„Sie können sicher sein, daß ich jedes Mittel versuchen werde, um den Patienten am Leben zu erhalten. — — Darf ich Sie jetzt bitten, mir mein Nachtquartier anzuweisen? Womöglich in der Nähe des Kranken, denn ich werde die Injektion im Laufe der Nacht vielleicht zwei- bis dreimal wiederholen müssen."

„Hier in allernächster Nähe ist Ihr Zimmer, Herr Doktor. Die Tür hier gegenüber."

„Ich werde zuvor in meine Wohnung telephonieren und meine Wirtschafterin wissen lassen, daß ich vorläufig hier bleibe und meine Reise bis auf weiteres aufschiebe."

„Sie wollten verreisen? Wie gut, daß ich Sie noch erreicht habe! Wohin sollte die Fahrt gehen?"

„Nach Korfu. Eigentlich die erste größere Reise meines Lebens."

„Wie? Sie waren niemals in Indien? Ja, woher haben Sie denn die staunenswerten Kenntnisse der indischen Fauna?"

Der Baron bemühte sich jetzt leicht und zwanglos zu plaudern, als wollte er den Eindruck verwischen, den jener Ausbruch fassungsloser Angst wenige Minuten vorher hervorgerufen hatte.

„Bücher," gab Dr. Kircheisen zur Antwort. „Bücher, Herr Baron und Spirituspräparate. Ich habe mein philosophisches Doktorat in Zoologie und Botanik gemacht."

„Ist es eine Erholungsreise, die Sie um meinetwillen aufschieben müssen?"

„Nicht ganz. Teilweise wollte ich studienhalber nach Korfu. Diese Insel hat eine sehr bemerkenswerte Rep-

Alienfauna. — — Sie erlauben, daß ich mich jetzt zurückziehe?" — —

Den Arzt erwartete an diesem Abend noch eine überraschende Entdeckung. Er hatte es sich in seinem Zimmer bequem gemacht, das Abendblatt durchflogen und sodann ein Weilchen die Photographien alpiner Landschaften besehen, die die Wände schmückten. Schließlich entsann er sich des Telephongesprächs, das er zu führen wünschte, und drückte auf den Klingeltaster.

Er wartete eine paar Minuten lang, aber es kam niemand.

Er drückte ein zweites Mal. Wiederum blieb alles still.

Dr. Kircheisen wurde ärgerlich. Er ging einige Male im Zimmer ungeduldig auf und ab, dann läutete er ein drittes Mal.

Nichts regte sich. Jetzt läutete Dr. Kircheisen Sturm. Aber kein Mensch schien ihn zu hören.

Schließlich ging er auf den Gang und rief.

Endlich — — da kam jemand den Gang heraufgelaufen, notdürftig bekleidet, mit kurzen, mühsamen Schritten. Aber es war keiner von den Dienern, es war der Baron selbst, der jetzt atemlos vor dem Doktor stand.

„Verzeihung, Herr Baron! Es tut mir aufrichtig leid, daß ich Sie in Ihrer Ruhe gestört habe. Ich habe vergeblich nach dem Stubenmädchen geläutet — — ich möchte bloß mein telephonisches Gespräch erledigt haben", entschuldigte sich der Arzt.

„Philipp schläft wahrscheinlich schon", sagte der Baron noch immer ganz außer Atem. „Ich werde selbst in Ihrer Wohnung anrufen."

„Bemühen Sie sich doch nicht selbst, Herr Baron! Warum ist denn niemand von der übrigen Dienerschaft gekommen?"

„Ich habe sonst niemanden im Hause, Doktor", sagte der Baron verlegen.

„Sie scherzen wohl? Die ganze Arbeit in dem großen Haus besorgt der alte Philipp?"

„Das nicht. Aber ich habe vor zwei Stunden die übrige Dienerschaft weggeschickt. Ich werde gleich telephonieren. 17 846 — — das ist doch Ihre Nummer, nicht wahr? — — Gute Nacht, Doktor."

Die Baronesse.

„Guten Morgen, Herr Baron! Ich habe soeben dem Patienten die dritte Injektion verabreicht. Es wird Sie freuen, zu hören, daß sich sein Zustand gebessert hat."

Der Baron schüttelte dem Arzt in freudiger Erregung die Hand.

„Wird er aufstehen dürfen? Kann er schon sprechen?"

„Nein. Davon ist keine Rede. Aber er hat eine verhältnismäßig ruhige Nacht hinter sich, und die Lähmungserscheinungen sind ein wenig zurückgegangen."

„Wirklich?" rief der Baron und trat nahe an das Krankenbett heran. „Ulam Singh! Hörst du mich? Ulam Singh!"

Der Kranke rührte sich nicht. Die Augen starrten unbeweglich zur Decke empor, der linke Mundwinkel war schief nach abwärts gezogen. Nichts in seinem Gesichte verriet Leben.

„Lassen Sie ihn, Herr Baron!" mahnte der Arzt. „Er ist ja nicht bei Bewußtsein, er kann Sie gar nicht hören."

„Er hört mich nicht," sagte der Baron traurig. „Aber es geht ihm trotzdem besser, nicht wahr?"

„Ja. Ein wenig. Das Gift der Tik Paluga wirkt in unserem Klima anscheinend weniger rasch, vielleicht auch weniger intensiv als in den Tropen. — das wäre eine plausible Erklärung. Sicherlich gibt sein Zustand für den Augenblick keinen Anlaß zur Beunruhigung."

„Für den Augenblick," wiederholte der Baron niedergeschlagen. „Das ist wenig, das ist furchtbar wenig."

„Er wird jetzt nach der neuerlichen Injektion ein paar Stunden vollkommene Ruhe nötig haben. Bis Mittag mindestens. Auch Ihnen wird ein wenig Ruhe gut tun. — Sie scheinen nicht gut geschlafen zu haben diese Nacht," sagte der Arzt mit einem forschenden Blick auf das Gesicht des alten Mannes.

„Wie hätte ich denn schlafen können, nach dem, was geschehen ist. Wie werde ich jemals wieder ruhig schlafen können, bei all dem, was unser harrt, wenn Ulam Singh stirbt."

Dr. Kircheisen blickte den Baron aufmerksam an. Der „tolle Baron" sah so gar nicht toll aus — sondern im Gegenteil wie ein höchst korrekter Hofrat, der seine 35 Dienstjahre auf dem Rücken hat.

„Sie befürchten Belästigungen durch die Polizei wegen der Schlange — ist es das, was Sie beunruhigt?"

Der Baron schüttelte den Kopf. „Nein," sagte er. „Das ist es nicht. — Oder doch auch, zum Teil," setzte er nach einer Weile rasch hinzu. „Glauben Sie, Doktor, gibt es eine Möglichkeit, daß Ulam Singh jemals wieder wird aufstehen und sich frei bewegen können wie vorher?"

„Das ist —" Der Arzt wollte sagen: ausgeschlossen. Er unterbrach sich aber, denn er sah mit wachsender Verwunderung die unerklärliche Aufregung des alten Mannes. „Das ist keinesfalls völlig ausgeschlossen," beendete er den Satz, um die Erregung des Barons nicht zu steigern.

„Keinesfalls völlig ausgeschlossen." Der Baron betonte jedes einzelne Wort. „Ich verstehe Sie, Doktor." Er ging langsam im Zimmer auf und ab und blieb schließlich nachdenklich vor dem Arzte stehen.

„Dann versprechen Sie mir eines, Doktor! Wenn es mit ihm zu Ende geht, dürfen Sie mir es nicht verheimlichen! Werden Sie mir es sagen ein paar Stunden vorher? Eine Stunde vorher?"

„Gewiß, wenn Sie Wert darauf legen."

„Dann wird vielleicht noch alles gut," seufzte der Baron. „Dann kann vielleicht noch alles gut werden, wenn Sie mir das zusagen. Eine Stunde vorher. Dann ist noch Zeit genug."

„Wozu?" fragte der Arzt. „Wozu ist Zeit genug?"

„Es könnte sein," gab der Baron zur Antwort, so langsam, als überlegte er jedes einzelne Wort, „es könnte sein, daß Ulam Singh etwas Unerläßliches zu Ende bringen müßte, ehe er stirbt."

„Etwas Unerläßliches?" fragte der Arzt halb mißtrauisch, halb neugierig. „Um was könnte es sich da handeln?"

„Ich bitte Sie, erlassen Sie mir das! Es ist wirklich schwer, darüber zu sprechen," sagte der Baron und strich mit der Hand über den Hinterkopf, als müsse er einen Schmerz verscheuchen, der dort saß.

„Wie Sie wünschen," sagte der Arzt. „Ich habe durchaus nicht die Absicht, mich in Ihre Angelegenheiten zu drängen." Er stand am Fenster und hatte des Barons Bemerkung nur flüchtig gehört und zerstreut und halb mechanisch die Antwort gegeben. Seine Aufmerksamkeit war durch ein seltsames Bild, das sich ihm unten im Garten bot, gefesselt worden.

Es ist im allgemeinen nichts Bemerkenswertes, wenn ein kleines Kind mit einem Reifen spielt. Zweifellos ist es ein reizvoller Anblick, besonders, wenn des Kindes Bewegungen anmutig und flink sind, aber sicher keineswegs Veranlassung genug, förmlich hypnotisiert in den Garten hinunterzustarren und alles, was ringsumher vorgeht, zu vergessen, wie es Dr. phil. und med. Kircheisen in eben diesem Augenblick tat. Doch der Wildfang, der auf dem freien Platz zwischen der Wiese und der Villa spielte, war eben kein kleines Kind, sondern eine erwachsene Dame. Eine erwachsene junge Dame, die mit einem Kinderreifen spielt! Eine hohe, schlanke Gestalt mit einem feinen, schmalen Gesicht und blondem Haar, das in einem losen Knoten im Nacken niederhing. Ein kleiner, weißer Foxterrier sprang neben ihr her — o weh, jetzt war der Reifen niedergefallen! Wie zornig sie war, wie sie mit dem Fuß stampfte vor Ärger, einmal, zweimal, dreimal, noch einmal! Ja, sie war mit voller Leidenschaft bei dem kindlichen Spiel. Schon flog sie wieder hinter dem rollenden Reifen her, — was für zarte, edelgeformte Knöchel sie doch hatte! Jetzt war der Reifen abermals umgefallen — wie traurig sie nun da stand, wie verzweifelt sie den Kopf schüttelte! Ihr kleiner Fox war schuld, der hatte den Reifen umgeworfen.

Dr. Franz Kircheisen, bis dahin ein ernster Gelehrter von ziemlichem Ruf, verspürte plötzlich eine unbändige Lust, an dem Spiel der jungen Dame unten im Garten teilzunehmen. . . . Es muß eigentlich eine ganz amüsante Sache sein, dieses Spiel . . . dachte er, . . . gar nicht so arm an Kombinationen, wie man meinen könnte. Vielleicht ist es jetzt übrigens gar das neueste in der vornehmen Welt. Zu meiner Zeit allerdings haben die jungen Mäd-

chen mehr Tennis oder Krocket gespielt. Aber die Mode! Auch derlei ändert sich natürlich . . .

„Ist die junge Dame dort unten Ihre Tochter?" wandte er sich an den Baron.

„Junge . . . Dame . . .?" wiederholte der Baron zerstreut und trat ans Fenster. „Ja! Das ist meine Tochter Gretl." Er hielt plötzlich inne und sah den Arzt unter zusammengezogenen Brauen forschend an. „Sie kennen meine Tochter?" fragte er leise.

„Nein . . . ich habe leider noch nicht das Vergnügen," erwiderte Dr. Kirchelsen. „Wie sollte ich auch! Ich komme gar nirgends hin, ich lebe zwischen meinen vier Wänden. Ich gehe selten in Gesellschaft, niemals auf Bälle."

„Meine Tochter Gretl! Meinen Sie etwa, daß die auf Bälle geht?" rief der Baron und brach in ein kurzes, heiseres Lachen aus, das in einen Hustenanfall überging. „Nein! Meine Tochter war noch niemals auf einem Ball! Aber wollen wir nicht frühstücken gehen, Doktor?"

„Lassen Sie sich nicht stören, Herr Baron. Ich werde noch die Morgentemperatur des Patienten messen und dann ein wenig Toilette machen. Ich komme Ihnen bald nach."

„Ich habe auf der Terrasse decken lassen, weil heut ein so schöner, sonniger Tag ist. Ich erwarte Sie dort, Doktor!"

(Fortsetzung folgt.)

Ich sollte um die Ecke gebracht werden.

Von L. W. Holmes.

Kürzlich besuchte ich einen englischen Landwirt und mein Gastgeber zeigte mir mit großem Stolz eine umfangreiche Sammlung aller möglichen bunten Westen, zu deren Erwerbung er manches Jahr gebraucht hatte. Ich mußte über das Steckenpferd meines Gastgebers lächeln und unwillkürlich an meine eigene Weste denken mit der es eine ganz besondere Bewandtnis hat und die mich an ein fürchterliches Erlebnis erinnert.

Es handelt sich um eine Stahlweste, die aber so wenig wiegt, als wäre sie aus Stoff. Das Metall ist nicht dicker als eine Rasierklinge und ebenso elastisch. Trotzdem gibt die Weste Kugelsicherheit.

„Junge", sagte Joe Rocco, ein Veteran aus Verbrecherkreisen, zu mir, als er sich von der Führung der Unterwelt einer großen amerikanischen Stadt zurückzog. „Ich schenke dir das Ding. Es gibt auf der ganzen Erde nur eine solche Weste. Der Kerl, der mir die Weste geschenkt hat, kannte Stahl so gut, wie ich mit Pistolen umzugehen weiß."

Joe starb zwei Tage später, als er nach Kalifornien abreisen wollte. Das amerikanische Verbrechertum erlaubt es eben seinen Führern nicht, daß sie sich vom Geschäft zurückziehen. Dann gibt es nur eine Kugel.

Ich hatte später bei verschiedenen Schießereien Gelegenheit, meine Stahlweste zu erproben. Ich wurde zweimal von großkalibrigen Kugeln getroffen, und jedesmal wandte der dünne Stahl das Verhängnis ab. Aber den besten Beweis für die Wirkung meiner Weste hatte ich ein paar Jahre später.

In St. Louis herrschte damals ein großer Milchstreik. Die Erpresserbanden, die auf seiten der Genossenschaften standen, hatten den Molkereibesitzern den Krieg erklärt, und einer von den letzteren, Frank Clifford, war von den Verbrechern zum Sterben bestimmt worden. Ich erhielt den Auftrag, Clifford bei Tag und Nacht zu schützen, und in Anbetracht der außerordentlichen Gefahr erhielt ich fast vierfaches Gehalt. Hierzu kam noch, daß der Fahrer Cliffords hochgradig nervös war. Er sah an allen Ecken Verfolger, und eines Abends, als uns ein Wagen überholte, fiel er vor Angst am Steuer in Ohnmacht, so daß wir gegen einen Baum rannten.

Dreimal wurden wir von verdächtig aussehenden Wagen verfolgt. Glücklicherweise konnte ich jedes Mal noch rechtzeitig einen Verkehrsschutzmann auf den Verfolger aufmerksam machen, so daß dieser den Verkehr lahm legte, worauf der verdächtige Wagen sofort in der nächsten Seitenstraße verschwand.

Clifford magerte innerhalb weniger Wochen zum Skelett ab, aber er schlug mein Angebot, ihm eine Stahlweste ähnlich meiner eigenen zu beschaffen, stets ab. Er hatte sich eben in sein Schicksal ergeben: „Einmal bekommen sie mich doch!"

Tatsächlich kam das Ende, als ich einen Monat lang meinen Dienst bei Clifford versehen hatte. Ich sah, wie ein schwerer Wagen etwa fünf Kilometer von Cliffords Wohnhaus entfernt in einem Außenbezirk der Stadt hinter uns her raste, und schrie dem Fahrer zu: „Gas geben! Sie kommen!"

Der arme Fahrer gab Gas. Aber er konnte die Verfolger nicht abschütteln, und als wir um eine Straßenecke biegen wollten, quetschten uns die Verfolger fest. Unser Wagen krachte gegen die Pfeiler einer Toreinfahrt. Ich flog auf den Boden des Autos, Clifford auf mich hinauf. Ich wollte meine Pistole ziehen. Da sah ich schon die Mündung eines Maschinengewehrs aus dem Wagen der Verfolger herausgrinsen.

Die Feuergarbe traf Clifford in den Leib und warf den Toten so über mich, daß ich mich kaum rühren konnte. Als ich mich endlich freigemacht hatte und mit der Pistole in der Hand aus der Tür sprang, rasten die Mörder schon die Straße hinunter. Meine Kugeln trafen nicht mehr.

Ich teilte der Witwe die traurige Neuigkeit mit. Dann eilte ich in die Stadt, um der Polizei Meldung zu erstatten. Ich rannte die Straßen hinunter, und plötzlich lief ein Mann neben mir her. Im nächsten Augenblick fühlte ich einen harten Gegenstand in der Seite. „Los, mein Junge", sagte mein ungebetener Begleiter grimmig, und ich wußte, daß ich einem der Mörder des armen Clifford in die Hände geraten war.

Wir kamen an vielen Fußgängern vorüber, und doch wagte ich nicht, um Hilfe zu rufen. Ein paar Minuten später saß ich in einer großen Limousine zwischen zwei Verbrechern, und vor uns befanden sich noch zwei andere auf den Führersitzen.

Einen wütenden Gorilla um Erbarmen zu bitten, ist eben so erfolgreich wie der Versuch, das Herz eines amerikanischen Verbrechers zu rühren. Ich sagte also kein Wort und starrte durch das Fenster auf die Landschaft, die ich vielleicht zum letzten Mal sah. Mir war das Herz schwer, weil ich an Frau und Kind denken mußte. Vor allem aber war ich wütend darüber, daß ich die Leute nicht zur Strecke bringen sollte, die meinen Schutzbefohlenen ermordet hatten.

In der Nähe einer einsamen Baumgruppe hielt der Wagen. „Heraus hier!" fauchte einer der Verbrecher. Ich dachte, die Bande würde mich vor dem Ende wenigstens noch ein paar Worte sprechen lassen. Doch einer der Kerle, der vor mir ausgestiegen war, hob die Waffe in dem Augenblick, da ich mit dem Fuß die Erde berührte. Er hielt mir die Mündung fast auf die Rippen und schoß. Gleichzeitig drückte ein anderer hinter mir ab.

Ich kann mich nur daran erinnern, daß ich noch zwei fürchterliche Stöße verspürte, und der Gedanke blitzte mir durch das Hirn: „Die Weste hat versagt. Du bist erledigt." Dann verlor ich das Bewußtsein.

Die Kugeln hatten mit solcher Gewalt getroffen, daß die Schläge mich betäubten. Das war gut, denn ich sackte auf so natürliche Weise zusammen, daß die Verbrecher mich für tot hielten.

Ein paar Stunden später wurde ich von Kraftfahrern aufgefunden. Noch reichlich benommen, bat ich den Mann, mich zur Polizei in St. Louis zu bringen. Dort jagte ich den Polizeichef aus dem Bett hoch und sprudelte meinen Bericht hervor. Ein paar Minuten später waren die gesamte Polizei und das ganze Privatdetektivkorps von St. Louis alarmiert, um die Treibjagd auf die Mörder zu beginnen, die ich genau schildern konnte.

Jedes Verbrecherlokal, jedes übelbeleumdete Haus in der Stadt wurden durchsucht, und zuletzt betraten wir eine Kneipe ein paar Kilometer außerhalb von St. Louis. Hier wurde anscheinend der Doppelmord an Clifford und mir gefeiert. Betrunkene Frauen und Männer tanzten durcheinander, und Whisky floß in Strömen.

Am Schanktisch sah ich zwei von den Verbrechern stehen, die mich „um die Ecke gebracht hatten". Wir brachen nun vor, und ein Dutzend Schutzleute warf sich auf die beiden, bevor die Mörder mich sahen. Als ich vor die Kerle trat, brachen sie fast zusammen. „Er ist doch tot!" schrie der eine mit schriller Stimme. Der andere faßte sich rasch. „Habe

bisher noch nie das Vergnügen gehabt", grinste er, als er sich vom ersten Schreck erholt hatte. „Wer bist du denn, mein Junge?"

„Der Mann, der dich auf den elektrischen Stuhl bringen wird", sagte ich ruhig.

Ich habe Wort gehalten.



Bunte Chronik



* **Die babylonischen Rothschilds.** Entdeckungen über die Wunder babylonischer Zivilisation zeigen, daß der Lebensspruch „Geschäft ist Geschäft" so alt wie die Geschichte selbst ist. 2000 v. Chr. hatten die alten Babylonier schon eine solche Geschäftstüchtigkeit entwickelt, daß besondere Gesetze geschaffen werden mußten, um den Machenschaften gewisser „Gentlemen" ein Ziel zu setzen, die es mit der Ehrlichkeit nicht so genau nahmen. Schon der junge Mann jener Zeit, der in späteren Jahren auf größeres Vermögen rechnen konnte, wandte sich in seiner Geldverlegenheit oft an den gewohnheitsmäßigen Geldverleiher. Der babylonische Kaufmann hatte sein Bankkonto, gab seine Ziegel-„Schecks" und seine Ladescheine, und Gesetze waren in Kraft, die eine Verletzung des Eigentumsrechts bestraften. So scharf waren die alten Babylonier hinter den Geldgeschäften her, daß sogar die Priester hier und da einen Verdienst aus Terrain- oder sonstigen Geschäften nicht verschmähten. Die größten Geschäfte wurden sogar in den Tempeln abgeschlossen. Die ungeheuren Mengen an Edelmetallen, Früchten und anderen schönen Dingen, die den Priestern als Tempelgabe gebracht wurden, wurden auch in den Tempeln sofort zu Geld gemacht, und die Priester selbst sahen darauf, daß sie auch den richtigen Gegenwert der Ware erhielten. Das Interessanteste jedoch sind die Aufzeichnungen, die einer Firma entstammten, die Bankier- und Geldgeschäfte machte. Die Firma war bekannt als die „Söhne des Egibi" und wurde wahrscheinlich um 1000 v. Chr. begründet. Diese „Ziegelbücher" sind die Hauptquelle unserer Kenntnis über das Leben im alten Babylon. Diese Firma besaß ungeheure Reichtümer und starken Einfluß, und man kann sie die Rothschilds der damaligen Zeit nennen. Alle möglichen Geschäfte schlossen sie ab, gaben Staats- und private Anleihen aus und zogen die Steuern ein.



Lustige Rundschau



Im Atelier.



„Wie gefällt Ihnen mein neues Gemälde?"

„Wundervoll! — So natürlich! Man möchte die Frucht gleich anbeißen!"

„Eine untergehende Sonne anbeißen?"

„O Verzeihung — ich dachte, es wäre ein Pfirsich!"

*

* **Der grobe Wirt.** Gast: „Ich möchte ein Brötchen mit Ei; aber die Eier müssen ganz frisch sein."

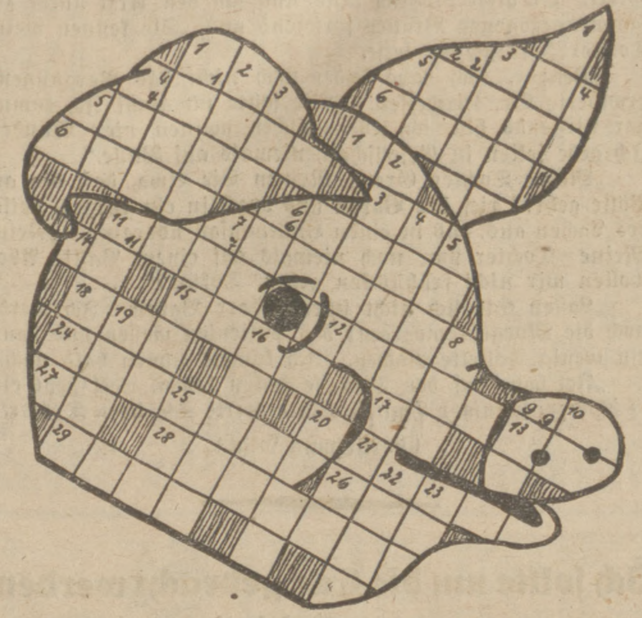
Wirt: Gut. Die Hühner sollen die Eier direkt aufs Brötchen legen."



Rätsel-Ecke



Kreuzwort-Rätsel.



Die zu erratenden Wörter haben folgende Bedeutung:

Rechtes Ohr, wagerecht: 2. Fisch. — 5. Pelzart. — 6. Schlinggewächs. Senkrecht: 1. Doppelsalz. — 2. Göttergeschlecht. — 3. Göttergeschlecht. — 4. Abkürzung für Millimeter.

Linkes Ohr, wagerecht: 1. Ansiedlung. — 4. indogerman. Volksstamm. — 5. weibl. Vorname. — 6. Tierhaut.

Senkrecht: 1. Stadt in Rußland. — 2. rundes Gebilde. — 3. Getränk. — 4. Papageienart.

Kopf, wagerecht: 1. Kartenblatt. — 3. Singstimme. — 6. Farbe. — 7. männl. Vorname. — 9. Flächenmäß. — 11. Nebenfluß des Rhein. — 12. mohammedan. Religion. — 13. Abkürzung für soviel wie etwa. — 14. Abkürzung für Summa. — 15. Stadt und Fluß in Böhmen. — 17. Vorwort. — 18. Kanton in der Schweiz. — 21. Trinkgefäß. — 24. sagenhaftes Tier. — 26. englisches Bier. — 27. chem. Zeichen für Neon. — 28. Landwirtschaftskundiger. — 29. venezianisches Fürstengeschlecht.

Senkrecht: 2. Edelstein. — 4. Teil der Juraformation. — 5. Baumwollgewebe. — 6. Nebenfluß des Rhein. — 7. deutscher Strom. — 8. israelitischer Stamm. — 9. schmerzlicher Ausruf. — 10. Sonnengott. — 11. deutsche Stadt. — 16. Lobrede. — 19. Grasart. — 20. Kobold. — 22. tropische Pflanze. — 23. Sohn Noahs. — 25. kleiner Wald.

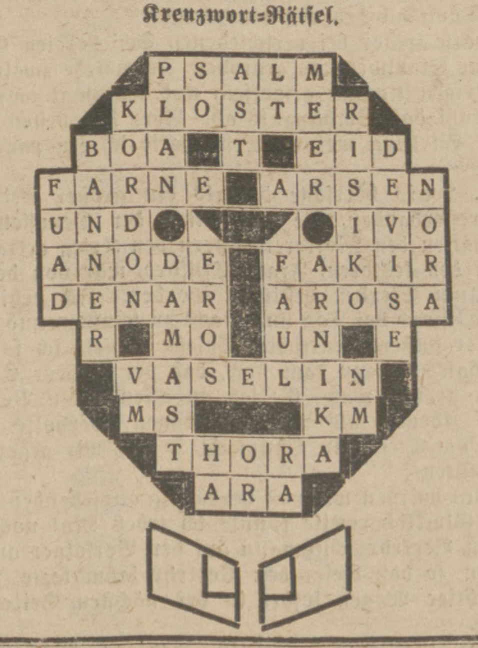
Rätsel.

„Kein 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9", sagte der Student
Zu seinem Schneider;
Der aber sagte: „Lügen Sie nicht,
Sie haben eben 1, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9 leider!"

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 144.

Kreuzwort-Rätsel.



Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg